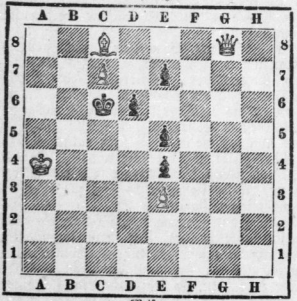


Schach.
Rebigit von E. Tarrafch.
Aufgabe Nr. 65.
Von E. Kopp.
Schwarz.



Reiß steht und legt in drei Zügen mat.

Partie Nr. 63.

Bei einigen Jahren in Berlin gespielt.
Weiß: E. Schwarz, P. Rinkhoff.

Eröffnung:
Ecklinische Eröffnung.

- 1. e2 - e4 e7 - e5
2. Sg1 - f3 Sg8 - h6
3. d3 - d4 d7 - e6
4. d4 - d5
...
19. e7 - f6 Le4 : La1 :
20. Le4 : La1 :

- 29. Ta1 - e1 Td7 - d8
30. Te1 - d1 Le3 - d7
31. Sf5 - d6 : Se8 - d6 :
...
41. Td1 - d6 : und Weiß gewinnt in wenigen Zügen.

Auflösung der Aufgabe Nr. 60.

- 1. Df3 - g3! De1 - g3 :
2. Se6 - a5 Dg3 - e2 :
3. Sa5 - e4 ±.
Neben dieser vom Autor intendierten Lösung ist eine Nebenlösung möglich durch
1. Df3 - f6 De1 - a5 f7
2. Se6 - a5 beliebig.
3. D ±.

Richtig angegeben von Gm. Blau, B. Hoffmann (goldner Stern), S. Richter und P. Ehrhardt in Halle, O. B. in Zertha, G. Welter in Berlin, F. Geyser in Schmalteberg, R. B. in Kistebe, R. Zimmermann in Hittenbach und O. B. in Rottelsdorf.

Räthsel.

Waldindrom.
Von R. X.

Vornwärts und rückwärts ist dieses zu lesen,
Tropfen fällt jetzt es ein gleichartig Welen,
Einmal im Neulichen und fremd dann einmal;
Vornwärts da laut es dem Körper, dem milden,
Stärkenden Schlämmer, der Seele den Frieden,
Wirgt auch oft Güter in reichlicher Zahl.
Rückwärts dem vorigen kann man's vergleichen,
Wenn es das Geistes Anhalte, die reichein,
Wirgt und auch Schätze von mancherlei Art;
Auchdem kann es ein Barockt bedeuten,
Was die Herrscher vor anderen Reuten
Wichtig bis heute ihr haben gewahrt.

Sonettum.
Von B. Bte.

Gesucht und gesucht, geliebt und geliebt,
Geliebt und gepöbt, geschmeiht und geliebt,
Gehört und geehrt, genossen und bespaßt,
Gehört und geehrt, begossen und gehacht,
Geliebt und geliebt, geliebt und geliebt,
Vergesst und geliebt, geliebt und geliebt.

Charade.
Von R.

Wer kennt ihn nicht den modernen Mann,
Der Wert gelangen schäme?
Oh nennt ihn dem und saget an,
Wie solches wohl sich reime:
Ist er beliebt in dieser Zeit,
Ist er beliebt man, wie er feiert?
Wart um zugleich auch Brant' kann er,
Ist er der Mann so deatlich?

Initialräthsel.
Von D. B.

Nach den Worten (die Hauptworte und die Anfangsbuchstaben einer jeden
Reihe) sind groß geschrieben:
Als, an, Band, das, Der, eigen, ein, er, et, erzeigen, Fremdschiff, Geleiden,
halten, Hand, hat, Heren, ihm, in, fan, Mensch, mit, Mit, Mund, nicht,
nichts, nichts, sich, Soll, in, So, steht, treten, Xen, und, Und,
Werktag, weichen, Wenn, wohl, zu,
Ist ein Herr Simon Dachs bereit zu bilden, daß die Worte der einzelnen
Reihen mit folgenden Anfangsbuchstaben beginnen müssen:
D. W. h. n. i. e. E. e. m. j. G.
E. w. f. i. n. a. E. i. t. e. W.
M. d. e. Z. e. R. i. n. s. w.
U. f. h. U. f. h. U. f. h.

Rekrüthel.
Von G. S.

Ist bin nicht, ich war nicht, ich werde nicht sein;
Du meinst, ich sage, - ich sage Dir: nein!
Du sehest ja sichtbar vor Deinem Gesicht,
Sagst Du meinen Namen, so nennst Du mich nicht.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Hier die Redaktion verantwortlich: J. B. Dr. W. Worch in Halle.

Stund und Verlag von Otto Gendel in Halle a. d. S.



Inhalt: Bilder aus Kaufhädts Vergangenheit. II. Das Wadelleben. - Aus dem Wadelleben. Das Kalkstein und Sammelstein. - Landwirthschaft: Uniere Antike und Reizperiode. 1. Kaufhädts. (Fort.) - Dänem. - Esch. - Wähel. - Penkellen: Zur Baiten-Schwärze in Baden des elektrischen Glühlichts. - Vranzschisch. - Vranzschisch und Kamp. Der Stadthort oder Original-Artikel ist unterlag.

Bilder aus Kaufhädts Vergangenheit.

II. Das Wadelleben.

Schon die Wadelie des Jahres 1723 rätht unter den Besuehern Ranten vom besten Klange auf und, als es, insbesondere seit den 30er Jahren auch die fürstlichen Mitteldeutschlands, ja selbst fremdlandische gefürstete Familien nicht verschmähen, dem Wabe alljährlich ihren Besuch abzustatten, als nach einander die Herzöge von Sachsen-Weimar und Sachsen-Saalfeld, die vermittelnde Fürstin von Thüringen, die Prinzessin Charlotte Sophie von Brandenburg, die Herzogin von Sachsen-Weimar, der Prinz Johann Adolf von Gotha, der Fürst von Schwarzburg-Sondershausen, der Fürst Jablonowski aus Nowgorod, die Herzogin von Kurland, der Fürst von Anhalt-Desau, die fürstlichen Hofboten von Köthen mit zahlreichen Gesolge das Schloss' besuchten, da standen auch die Namen der angesehensten Vertreter des mitteldeutschen, insbesondere des sächsischen Adels, v. Schulenburg, v. Kroßig, v. Noßitz, v. Werthern, v. Binnow, v. Dacheröden, v. Brandenstein, v. Hofe, v. Seidenwitz und wie sie alle heißen mögen, in der Kaufhädts Wadelie, und so sehen wir denn schon in den ersten Jahrgängen des Wades das Bild sich entfalten, welches der bereite Darsteller des dortigen Wadellebens, der im Jahre 1875 in Wertheberg verstorbenen Dr. Krieg in dem geistreichen und äußerst anziehenden Schriftchen, 'Das Kaufhädts, sonst und jetzt' so treffend abgefaßt hat. Die farbigen Gruppen feil fröhlicher Herren mit Spizenmanschetten und weißen Porzellan-Labarietern und die Damen, kunstvoll geschminkt und von Ambra duftend, in rauhbeinen Reifröden und hohen Hadenstüpfen, setzten sich schalkhaft mit dem bunten Fächer spielend, wie sie gewöhnlich lustwandeln in der Kaffentianallee, wie sie am Brunnenhäuschen Kaffe und Limonade schlürfen,

wie sie im Assambleshause sich am Billard erlustiren oder sonst anständige Kurzweil pflegen. Von der schönen Königsmart schlüpfen sie unter einander und von der allgemaligen Grünin Coel, von dem wilden Garen geht die Rede und dem tapferen Säwedenkönig. Oder sie sprechen verträulich von der fremdartigen Brauch der glasklaren Wadeln und den bärtigen Starosten, die aus dem fernem Wadeln beherrschten, ihrem Könige in Dresden zu Fußigen. Die Konversation wird meist französisch geführt. So verstreichen einige Wochen in harmonischem Lebensgenuß. Ein heiteres und beglücktes Rocco-Güllleben hat sich ihnen allen aufgeschlossen, nur hier und da unterbrechen vor geräuschvollerer glänzenden Festen.

Neben dieser hocharistokratischen Gesellschaft nun waren bald auch Kleinbürgerliche Kreise aufgetaucht, die mit einem gewissen Selbstgefühl, mitunter nicht ohne stolze Präntion, wenigstens vorübergehend Beachtung und Anerkennung erstritten. Es waren dies Vereinigungen wohlhabender Familien aus dem Kaufmanns- und Beamtenstande, auch wohl freireiche junge Männer, die sich eifrig um eine gelehrte Celebrität gruppirten oder einer literarischen Größe als erwünschten Relief dienten. Ehe ich auf diese letzteren Persönlichkeiten, das Hauptthema dieser Blätter, näher eingehen, möchte ich noch die kulturhistorisch höchst interessanten ärgeligen Ranguntertheile erwähnen, welche fastjährlig die Stände in dem kleineren Wadeln von einander trennten.

Zunächst besaßen den Einwohnern des Ortes gegenüber die Wadelie das alleinige Recht, während der Saison auf der Mittelallee des Kartgartens zu promeniren und wenn sich ein guter Kaufhädts Vöhrler erheben wollte, sich in die hochansehnliche Gesellschaft zu mischen, so wurde er mit dem barischen Zurufe, 'Ans Geländer' durch den stets anwesenden Polizeidiener auf das schmale, am Rande des Leiches sich hinziehende Seitenpflaster verwiesen. An der table d'hôte, im Kurfalon, saß man nach streng eitlettenmäßiger Reihenfolge, vom Reichsgrafen zum Baron, und diejenigen Menschen, welche nach dieser Auffassung nicht das Recht hatten, sich der species homo beizuzählen, die Bürgerlichen, saßen unten am Tische. In der Kurz- und Wadelie werden die Gäste miederer Stände summarisch aufgeführt, "wie Wauerweiber aus Haberleben,"

Der Patent-Streitfrage in Baden des elektrischen Glühlichts.

Die August-Nummer der von Dr. Theod. Stein zu Frankfurt a. M. herausgegebenen 'Electrotechnischen Rundschau' (Verlag von W. B. Knapp in Halle a. S.) enthält eine auf historische Weise geschriebene Geschichte der elektrischen Glühlichtlampe. Der Artikel ist mit Mittheilungen versehen und weit namentlich nach, daß bereits lange vor Edison elektrische Glühlichtlampen mit Platinpipale, ferner solche mit aus Graphitgeiß hergestelltem Kohlenbügel, endlich auch solche mit Kohlenbügel aus Material (Weidenröhre, Korb, Schafleder u.), welches sich vor der Kohlenbildung in jede Form biegen ließ, vorhanden und in öffentlichen Druckchriften beschrieben waren. Der sehr beachtenswerthe Artikel, welcher wohl auf den Ausgang der kühnsten Glühlicht-Patentfrage nicht ohne Einfluß sein wird, schließt sehr aufreißend wie folgt: 'Aus allem Gelegten geht zur Evidenz hervor, daß es sich bei der Vertheilung von einschlägigen Patentrechten nur darum handeln kann, wie und in welcher Weise eine mit Kohlenbügel verriebene Glühlichtlampe, insbesondere der erliche, dargestellt wird, das heißt, aus welchem Material und nach welchem Zubereitungs-methode solches geschieht. Weder die Benutzung einer künstlich gemachten Glühlichtlampe, noch die Benützung der leitenden Platin-drähte in dieser Wadelie - eine an den Geisler'schen Röhren schon

seit Jahrzehnten bekannte Thatsache - noch die Benutzung von Kohle irgend welcher Form und Konsistenz, ist es aus verbotlicher Wankenzogen, Graphit oder Retortenkohle, ist im allgemeinen patentfähig. Alles das ist schon vor Edison benützt worden. Uneres Erachtens ist der durch obigen Artikel bekannt gewordene Umstand von besonderer Wichtigkeit, daß bereits vor Edison Kohlenbügel aus Material hergestellt worden, das sich vor der Kohlenbildung biegen ließ. Bekanntlich behaupten die Edison-Kompagnie und Edisons selbst, und können auch in dieser Behauptung vom Patentamt unterstützt zu werden - daß das Edison'sche Patent Nr. 12,174 sich auf das Verfahren beziehe, den zu karbonisirenden Fäden vor der Kohlenbildung diejenige Form zu geben, die der Kohlenbügel haben soll. Nun liegt aber offenbar der patentfähige Erfindungsgegenstand nicht darin, der Fäden vor oder nach der Kohlenbildung eine bestimmte Form zu geben, als vielmehr in der Artfindung der Wadelie, welche diese Formgebung ermöglichen. Wenn also bereits vor Edison diejenige Stoffe (Graphitgeiß, Weidenröhren, Korbkorn, Schafledertrich) als Material für Glühlicht-Kohlenbügel bekannt waren, so kann später Niemand durch ein Patent verhindert werden, dieses Material vor oder während der Kohlenbildung in eine beliebige Form zu biegen. Hieraus ergibt sich aber mit zwingender Notwendigkeit, daß das in Rede stehende Edison'sche Patent rechtlich die Erzwelung nicht haben kann, die ihm von betheiligter Seite vindicirt wird.



„zwei Abinnen aus Halberstadt“; auch „eine Predigerfran nicht Jungfer Kocher“ bleibt ohne Nennung des Namens. Nimmt der bürgerliche Vater den Rang etwa eines Kammerherrn ein, so heißt die Tochter „Demoselle“; ist der Vater von Adel, wird sie „Fräulein“ genannt und gewöhnlich besonders angeführt. Herr von Dacheröden, Fräulein von Dacheröden, die Frau des Bürgerlichen wird als seine „Frau Charlotte“, die adelige Gattin als die „Frau Gemahlin“ bezeichnet. Den derbsten Segen giebt die Gesellschaft in Epigrammen und Ständchen, aber bilden unsere halbesche Studenten, die sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts - von Zeit zu Zeit, namentlich Sonntags, in großer Zahl im Bade einfinden und dort bei Sang und Klang ihre jubelnden Gelage feiern. Den gewaltigen Hut mit der bunten Koralle geschmückt, im engen Koller, mit Kanonen und riesigen Sporen, den blanken Hieber an der Seite und die weischohlende Heppeltische in der Hand, dazu den Rauch des gelben Knaster von Alpoia in die Luft wirbelnd, drängen sie sich - quelle horreur! - auf der Promenade zwischen die ambrakufenden Damen, rämpeln die jüngerer Offiziere, denen noch dazu von den verschiedensten landesherrlichen Regierungen anbefohlen war, auf dem neutralen Boden Lauchstädt ohne Waffen zu erscheinen, und waren der Schreden der haute volée.

„Einen guten Freund aus Lauchstädt hab' ich getroffen auch.

Indessen soll doch zur Steuer der Wahrheit nicht verschwiegen werden, daß auch manch' schönes Auge voll Sehnsucht und Theilnahme auf den Kollern der schmucken Burgen weiste, und daß die Herren Studiosi, außer im Theater, über dessen Räume und was in ihnen vorkam, ebenfalls ein spätere's Blatt den gütigen Leser unterrichten, auch auf der Promenade nicht selten allerlei Heldentroll spielen - wie uns die Berichterstatter ausdrücklich mittheilen.“

Der ebelfe Theil aber von Lauchstädt's Badegesellschaft war wohl derjenige, welcher der Konversation jener geistvollen Männer lauschte, deren Aufenthalt mit der Mütze des Bades so innig verknüpft ist, und um derozuwillen Lauchstädt das Recht hat mit unter den Orten genannt zu werden, an denen die Blume der deutschen Dichtung - im thätigen Kurgarten - so lieblich und in alle Lande weithin duftend erblüht. Die ersten Vertreter der deutschen Poesie in Lauchstädt freilich

in Lauchstädt interessante Beleg für das Treiben der Gallenier in Deutschland giebt eine auf der hiesigen Bonifatiuschen Bibliothek noch vorhandene allerliebte kleine Studiengeschichte „Der Romerich zu Lauchstädt oder das schöne Weidentener“. Ein prolaisches Gedicht in feinen Versen. Lauchstädt 1790 (anonym). In der Vorrede eines förmlich-proletischen Epikoms, etwa wie Bakaras' „Amonomit“, oder wie der Titel lautet in poetischer Prosa gedruckt, schildert dieses Werkchen die Geschichte ist ziemlich dürftig erfindend, aber die Ausführungen recht niedlich und voll kulturhistorisch interessanter Bezüge auf die damaligen Verhältnisse eine am Ende der Historiographische von den Galleniern nach Lauchstädt unternommene Ausfahrt. Bei dieser Gelegenheit magt Aboli, der Feld der Geschichte und

Mannichsalzige.

Wiene. Wienentafel. Wienegitt.

Ieber eine Doppelrolle des Stachels der Songhienier hat man in jüngster Zeit recht wichtige und hochinteressante Entdeckungen gemacht, die uns auch eine bisher unbekannte Verbindung in der Schachtel der Aminen zum Verständnis bringen. Es ist ja bekannt, daß der Honig unserer Songhienier, mit Ladestoffen vermischt, deutlich rothe Färbung zeigt, also lauer reagirt. Diese Eigenheit erhält er durch die in ihm enthaltene lösliche Aminen-säure. Diese beigeartige Säure verleiht dem rothen Honig seine konturnde Kraft. Der durch Befandlung des Weilers in der Wärme gereinigte Honig, der von Kompostruß verdrückt ist, weil die Aminen-säure verflüchtigt ist. Der Honig löslicher Wienendoller zeichnet sich ja durch einen herben Geschmack und scharfen Geruch aus. Es ist hier gerade die Aminen-säure, welche im Uebermaß im Honig vorhanden ist, die diese Wirkung hervorruft. Es war hiening noch vollständig unbekannt, auf welche Weise das Substrat dieser Eigenheit des Songhies, die Aminen-säure in den Honig, in dieses Erzeugungsprodukt der Arbeiterbienen aus dem Honigrausch hineinbringen mag. Erst die neuesten Forschungen haben uns über diesen Vorgang Aufklärung verschafft. Es ist eben der Stachel der Biene selber, welcher nicht allein zur Vertheidigung gebraucht wird, sondern ganz vornehmlich dem

waren diejenigen einer mit der Bopzeit absterbenden, steifen und verzepten Richtung. Zuerst ist in aller Kürze der Beziehungen Trillers zu dem Bade gebacht, des Schindlknappes Gottfrieds und Verfassers des „Nächlichen Brünnensaus“ und „Aeschler'schen Fabeln“, der von 1720-30 Landpöbeln in Weisburg, seit dem Jahre 1726 alljährlich seine Gattin nach Lauchstädt sandte, an dem neuen Gelehrtenbrunnen den geschwunden Körper zu erholen. Am 18. Juli 1757 aber unternahm die leipziger Postkutsche einen stillen Geschten, einen innerlich durch und durch frommen Mann, der in Wohlthun und anstrengender Thätigkeit seine Kräfte erschöpft hatte. Der „gute Geller“, der Dichter der „Fabeln“ und „Erzählungen“, der den Richardson'schen Familienroman und das weltberühmte „Anspiel in Deutschland“ eingebürgert hatte, suchte in Lauchstädt in einem seiner letzten Lebensjahre Heilung und Erquickung und wohl mit Recht dürfen wir das Haus des ehemaligen Stadtrichters Hennis betrachten, in dem dieser Mann, kein großer Poet, aber einer der besten Menschenfreunde, einige Wochen verlebte. Im Jahre 1763 aber wehte eine gewaltige Allongenerperiode durch die Straßen des Städtchens; das war, wenn der würdige Reformator unter deutschen Wäulen, der Freund des Hanovris und der Oer, den goldbesagelungen Stoch in der Hand, die Thüre des Wohl'schen Hauses öffnete, um nach dem Bade zu gehen, ein Glas des mineralischen Wassers zu schlürfen, dessen Wirkungen er selbst in einer wichtigen Ode bejungen. Da dieses Boem Gottfried's nur noch in sehr wenigen Exemplaren vorhanden und gewiß noch keinem unserer Leser zu Gesicht gekommen, so werden sie mir verzeihen, wenn ich einige der charakteristischsten Stellen hier anführe; wenn's ihnen nicht gefällt, kann ich freilich nicht dafür, es ist eben gottschiedlich.

Noch hat kein Diester Dich, verhärmter Kraum, erlohen!
So loß, o Lauchstädt! mich nun Deine Quellen loben:
Die so voll Kraut und Stärke sind:
Daß sie bei dritter Noth und ängsten Bedenken,
Womit man sich behaltet findt,
Der Kranken sicheres Heil, der Uebel Sieger werden.
Gelegnet sey noch ist Dein theures Augenbden,
Der Du zuerst gewißt uns diesen Stroß zu schenken
O Hoffmann, Pfeiler der Natur!
Dein tharer Geist gereth noch mehr als fünfzig Jahren
Zu Wart auf die beglückte Spur,
Den Heilbrunn, der hier quillt, der Welt zu offenbaren.

einer aus der wahren Schaar der halbeschen Minnen, die Bekanntheit Meidenschen, einer mit ihrer Frau Maria im Bode sich aufhaltenden jungen Dame. Nach allerhand kleinen, galanten Abenteuer findet er den Weg zu ihrem Herzen und die Billigung der gnädigen Frau Mutter, von der er als Sohn einer alten Freundin, der Legationsrätin H., recognosziert wird; das kleine Stück schließt, wie vorauszuwien, mit einer Verlobung. Einen Einblick in das Leben der vornehmen Stände in Bad Lauchstädt gewährt ein anderes Schriftchen „Die holländische Sauce. Eine Lauchstädt'sche Badegeschichte.“ Halle 1782. Das Rezert zu einer deliziösen Sauce ist hier der Preis, um den ein reicher adelsholger Baron in die Verbindung seiner Nichte mit einem Bürgerlichen willigt.

wichtigen Zwecke dient, eine abnorm- und fäulnisshidrige Substanz dem aufgeschichteten Honig zuzuführen. Man hat nun kürzlich die Beobachtung gemacht, daß die Bienen im Stoch, auch wenn sie dabelst ohne Vermittlung hanien, die an der Spitze ihres Stachels von Zeit zu Zeit hervortretenden wunigen Triplicin-Wienegitt (Aminen-säure) an den Wachsbeuten abstreifen. Und dieses vorzügliche Desinfektionsmittel wird so früher oder später dem aufgeschichteten Honig mitgetheilt. Je ergebramer und flechtuliger nun die Bienen sind, desto früher wird das Quantum der dem Honig zugelegten Aminen-säure sein, deren Vermittlung guter Honig bedarf. Das Lob, welches so häufig der flechtuligen (scharfen) Rasse unserer Songhienier gesendet wird - auf der Wanderverammlung Deutscher Bienenweiber wurde solches noch ausgesprochen - hat also vom praktischen Gesichtspunkte aus ein solches Lob. Jetzt ist uns auch erstlich, weshalb die wunigen Songhienien Subamerricos wenig Honig anwaimeln. Man findet nämlich in den von stachellosen Mitelonen bewohnten geätzten Räumen stets nur einen sehr geringen Vorrath von Honig. Was sollte die Mitelonen auch veranlassen, Vorräte aufzuheben, die sie doch nicht verwenden können? Es handelt sich ja um die Aminen-säure. Von den activen und scheidenden Arten nordamerikanischer Songhienien, die man kennt, haben nur 3 einen Stachel. Eine eigentümliche Ereignung in dem Leben gewisser Aminen war bisher noch immer räthselhaft, findet aber jetzt auch die ungezungenste Erklärung. Es giebt

oder Wetsfäden. Die Sarden nennen diese eigentümlichen Netzen, welche oft schon mit zweijährigen Böden unternommen werden, „Arenagi“ und berichten gern von den erstaunlichen Leistungen ihrer Thiere. Die Aretotesen müssen fowohl bergauf, wie bergab in Zickzackgängen auf der Nennbahn das Ziel verfolgen und selten nicht selten eine Strecke von 6000 m in schrägen Trabe durchlaufen. Mit großem Stolz verweist der Sarde auf sein heiliges, tüchtiges Fied und glaubt, daß es das beste in Europa sei. (Fortsetzung folgt.)

Obstwein.

In den Frauendorfer Wäldern ertheilt Dr. J. Nefler folgende praktische Rathschläge zur Bereitung von Obstwein: Man lasse das Obst möglichst reif werden. Reifes Obst enthält mehr Zucker, weniger Säure und weniger harte, unlösliche Stoffe als unreifes Obst, man erhält daher von reifem Obst härteren, besseren, haltbareren und auch mehr schmecken als von unreifem Obst. Wenn das Obst vom Baum entfernt ist, nimmt die Gesamtsäure an Zucker nicht zu, sondern ab. Die Nachreife oder Lagerreife kann also eine gute Reife am Baum nicht ersetzen. Je lauren Herbst- und Wintererpfeln und besonders bei Champagner-Bräutern, Wolfsbirnen, Wildsling von Gemüsel und anderen Mökbräutern, welche lange Zeit hart bleiben, ist es sehr zweckmäßig, sie 14 Tage bis 3 Wochen liegen zu lassen. Die Säure und die harten, unlöslichen Stoffe nehmen beim Lagern des Obstes ab, man erhält bessern oder mehr schmecken. Man mische saure und weniger saure Obstsorten mit einander, erstere geben zu lauren, letztere zu wenig lauren, daher leicht fade werdenden Most. Der Zusatz einer gewissen Menge rauher Birnen zu Äpfeln und zu sehr milden Birnen ist zweckmäßig. Die rauhen Birnen, wie z. B. die Wolfsbirnen, enthalten viel Gerbstoff und machen deshalb, daß der Most weniger leicht säß oder schleimig wird. Beim Sammeln des Obstes, ein Reiquetschen desselben, auf der Kelter, in Stunden und in Säffern beobachtet man die größte Reinklichkeit. Kleine Mengen von Unreinigkeiten, die sich beim Obst befinden oder in anderer Weise in den Most gelangen, können den Most weniger gut und weniger haltbar machen. Faulendes Obst ist besonders dann sorgfältig zu entfernen, wenn ein für die Hand bestimmter Obstwein dargestellt werden soll. Faulende Stoffe verursachen oft, daß der Obstwein einen unangenehmen Geruch annimmt und später trüb wird. Auch Eien ist so viel als möglich fern zu halten. Eieerne Trottbeete schaden, wenn sie reingehalten werden, meist nichts. Am besten ist es, man streicht solche eieerne Trottbeete mit einem guten Laß an, wie solcher von Bierbrauern verwendet wird. Besonders ist darauf zu achten, daß nicht etwa Nügel in die zerstampfte Masse gelangen, oder eine Schaufel oder sonst ein eieerner Gegenstand darin stehen bleibt. Die Schraube am Fasshürden, wenn eine solche vorhanden ist, ist sorgfältig zu trocknen und dann gut mit Unschlitz zu beden. Gelangt Eisen in den Most, so wird er später grün, grau oder schwarz. Durch gutes Zerkeimern, am besten Zerquetschen, erhält man mehr und besseren Obstwein. Manche mediansche Wäulen, welche das Obst nur in Stücke zerreiben, sind nicht geeignet. Bei sorgfältiger Behandlung, besonders auch bei Beobachtung der nötigen Reinklichkeit, sind die Träge mit Maßstücken vielen im Handel vorkommenden Mähl- oder Quetschmühlen vorzuziehen. Bei gutem Obst empfiehlt es sich, die zerstampfte Masse vor dem Kellern 1 bis 2 Tage stehen zu lassen, dieselbe aber oft gut durcheinander zu schwenken und jeweils wieder gut zu durchwies, um die Luft abzuhalten. Es magen nämlich auch durchlöcherige oder aus Kisten zusammengebaute Entschänder auf das zerstampfte Obst gelegt werden. Dieselein find aber gut mit Zeinen zu bedecken oder in anderer Weise hinunter zu drücken. Das Anpressen darf nicht zu langsam geschehen. Weiben die Trester zu lange Zeit in der Kelter, so erwärmen sie sich und es entsteht Essigsäure, welche macht, daß der Most schwächer, laurer, weniger klar und weniger haltbar wird. Wenn man Wasser zusetzen will, ist es am besten, dasselbe mit den ausgepreßten Trestern zu mischen, die Mischung 24 Stunden stehen zu lassen und dann wieder abzupressen. Für jeden Hektoliter Wasser, den man verwendet, muß man dem Most etwa 20 Pfund Roser- oder Ribenzucker zusetzen, wenn man

ein haltbares gutes Getränk haben will. Es ist viel besser, vor der Gährung Zucker, als später Branntwein oder Sprit zuzusetzen. Der Zucker geht bei der Gährung in Weingeist über. Durch diese Gährung werden Gesehösse entfernt, der Most klar sich besser und wird haltbarer. Auch ohne Wasserzulas ist es deshalb ganz empfehlenswert, dem Mosteller Most, der besonders gut und haltbar werden soll, 3 bis 4 Pfund zuzusetzen.

Wenn das Fas, beim ersten Kellern nicht ganz voll wird, so muß man um so sorgfältiger die Luft abhalten. Es kann bies durch Kusenbänder, Gährtreiber oder durch Auflagen eines mit Sand gefüllten Sächgens geschehen. Kann innerhalb der nächsten 10 bis 12 Tage frischer Most nachgefüllt werden, so ist wenig Gefahr vorhanden, daß sich Essigsäure bildet, weil bei obigem Abschluß die beim Gähren entstehende Kohlensäure auf dem Most bleibt und die Luft abbält. Der Most ohne Nachfüllen von neuem Most länger als die angegebene Zeit in einem nur theilweise gefüllten Fas zu lassen, ist gewagt, da sich dann leicht Essigsäure bildet.

Sobald die Hauptgährung nachläßt und die größte Menge der Fes sich abgeheft hat, läßt man den Most in ein gut gereinigtes, schwaß mit Schwefel (eine Schmitte auf 10-12 hl) eingebranntes Fas ab. Beginn der Most nach einiger Zeit nicht wieder zu gähren, so setzt man dem Mosteller 2 Pfund guten Zucker zu. Die Fässer sind so viel als möglich voll zu halten und nach beendeter Gährung gut zuzupfunden. Lange Stunden, von welchen der untere Theil auch bei einiger Abnahme des Mostes noch in diesen reicht, sind besser als kurze.

Will man aus wenig Obst für den Hausgebrauch viel Most machen, so verfährt man in folgender Weise: Das gut gemahlene oder zerquetschte Obst (z. B. 2 Centner) wird mit Zuckerwasser (1 hl mit 30 Pfund Zucker) gemischt, unter öfterem Durcharbeiten und Wiederzudecken 4 Tage stehen gelassen und dann gefiltert. Die Trester werden jetzt wieder mit Wasser (50 l) gemischt, 2 Tage stehen gelassen und wieder gefiltert. Die Flüssigkeiten werden gemischt und weiter behandelt wie anderer Most. Wenn man Trester von guten Trauben hat, so kann man sie mit dem Most mischen und nach 2 Tagen wieder abpressen. Die Trester dürfen aber nicht lange in der Kelter geblieben sein und müssen rasch in den Most gebracht werden, damit sich keine Essigsäure darin bildet. Der Most wird dadurch besser und haltbarer, er wird besonders auch nicht so leicht säß. Ebenso wird der Most viel besser, wenn man eine gewisse Menge reist gut zerstampfter Traubenbeeren hineinwirft und sie damit vergähren läßt.

Um schäumenden Obstwein zu machen, behandelt man den Most wie oben angegeben ist. Sobald er vergohren und ganz klar ist, füllt man ihn in Flaschen, setzt Zucker zu, verkorft gut, bindet die Flaschen zu und läßt sie liegen. Wichtig ist es, daß man gerade die richtige Menge Zucker verwendet; nimmt man zu wenig, so schäumt der Wein nicht stark, nimmt man zu viel, so wird die Nachgährung so stark, daß viele Flaschen zerbrechen, was gewöhnlich auch geschieht, wenn man unversoghrenen Most in Flaschen füllt. In die gewöhnlichen Champagnerflaschen kann man je 13 g Zucker zusetzen. Am besten verfährt man in folgender Weise: Man läßt 200 g Zucker in so viel Wasser auflösen, daß die Lösung 1 l beträgt. In jede Flasche Most gießt man dann 16 vom 1/10 del oder ein gewöhnliches Brauwengelaschen voll dieser Zuckerlösung. Zur Darstellung von schäumendem Obstwein: ist nur Most, der wenig Säure enthält, zu verwenden.

* Dungwerth der Flüßer Zuckerrüben. Die gegenwärtig vielfach als Düngemittel zu möglichem Breite angebotenen Zuckerrüben entstehen nach einer Untersuchung von Dietrich-Marburg annähernd:
63 Proz. organische Substanz,
15 „ „ Stickstoff in organischer Verbindung,
08 „ „ „ in Form von Salpetersäure,
2 „ „ „ Wässhosphorsäure,
3 „ „ Kali und repräsentiren mit diesem Gehalte in der That ein Düngemittel von beträchtlichem Werthe. Billig veranlagt würde ein Centner solcher Rüben 3 W. werth sein. Könnte man dieselben fein pulvern, so würden sie in Form von Pulver unmittelbar verwendbar sein. Das Pulvern wird aber keine Schwierigkeit haben und deshalb dürfte das Kompostieren derselben in bürnen Schichten mit gekrumtem Kalz abwechselnd rüthlich ercheinen. Der solcher Weise hergestellte Kompost wird ein kräftiger Dünger für Weinberge, Tabak, Weizen etc.

fänden sofort eine Einigung zustande kam, die alle Beteiligten zufrieden stellte.

Der Baron hatte einen forschlichen Divorcen, der in einigen Tagen antreten konnte — Stanz eine einträgliche Stellung — und das Fräulein zu ihrer Bestimmung einen Gesellschaftler erhalten, der des treulichsten Besorgnis Stelle einzunehmen sehr ein bereit war.

Landwirthschaft.

Unsere Kuff- und Keispferde.

1. Kuffpferde.

Das Königreich Italien ist im Vergleich zu den anderen Ländern Europas arm an Pferden. Das ganze Land zählte im Jahre 1876 an Pferden nur 657,544 Stück außerdem noch 293,868 Maulthiere (und Maulesel) und 674,246 Esel. Auf 1000 Einwohner kommen dort nur 24 Pferde.

Besonders sind Italien's Terrainverhältnisse sehr mannichfaltig und wir können uns daher nicht wundern, daß man dableibt sehr verschiedene Pferdeschläge zu sehen bekommt.

Am Eiden der Halbinsel, wo auf Sicilien und Sardinien, sind die meisten sehr klein und leicht, werden aber dennoch zum Ziehen der leichten Wagen und Dogcart's gern benutz. Im Centralen Theile des Landes giebt es einige leicht gute Wagenhufe und im Norden findet man neben manchen brauchbaren Kuffpferden in mehreren Gegenden — z. B. in der Provinz Cremona — ganz tüchtige Last- oder schwere Zugpferde; man verwendet zwar viele Thiere der Kreuzung zur Reiterei, allein die meisten der dort gezogenen Pferde würden den Ansprüchen unserer Kavalleristen nicht genügen.

Das Leben und Treiben auf dem Corjo (der China) von Neapel bietet viel Interessantes, und es wird auch der Pferdebefehrer dort manches aufgetauchte Kuffpferd neben vielen mittelmäßigen und schlechten, erbärmlichen Thieren zu sehen bekommen. U. Schwarzenzer schildert das Leben auf jenem Corjo ganz treffend folgendermaßen: „Auf der China, wo die Straßen von Fußwerkern so dicht besetzt sind, wie in Paris und London, sieht man alle möglichsten Pferde, vom bestlichen Pony bis zum größten Karaffier, vom feinsten Araber bis zum Perser und Buzgauer: stulte Ponies, an zweibrüdrige Karren gespannt, winden sich behend zwischen den gravitativ insperzierenden Karossen der Geistlichkeit, ein edles Biergespann fauft im raschesten Tempo an einem amerikanischen Kraber vorüber, der Normann vor dem mit Damen besetzten Landauer weicht geschildert dem ungarischen Intergepanne aus, kurz alle Nationen von Menschen und Pferden treiben an einander vorbei, ohne daß ein Unglück geschieht. Man fährt eben gut und sicher, nur sind die italienischen Kuffser etwas unbarbarisch und freigebig mit der Peitsche; 14 Personen auf einem Karren, mit einem Bony bespannt, lassen sich womöglich im Galopp eine Anhöhe hinaufschleppen.“

Ein ähnliches Treiben haben wir auf unserer Reise (1874) in Rom auf den belebten Straßen der Altstadt bemerkt, und die Corsofahrten auf der Passaggiata del Monte Pincio zeigten uns, daß man in der „ewigen Stadt“ am Tiger zum Theil recht schöne Kuffpferde besitzt, welche es mit den Karossieren anderer Großstädte wohl aufnehmen können. Dort sowohl, wie im Marstalle des Papstes sahen wir große, kräftige Pferde, die der altberühmten Rasse der Campagna di Roma angehört, welche wir früher unter den Kunstwerken des Altenthums gesehen hatten. Während nur uns nur der ziemlich starke Ramskopf, der fast alle Pferde dieses Kuffschlages eigen ist, für die Kömer aber die beliebteste Nase — und Roßform zu sein scheint. Die Farbe jener Pferde ist zwar ganz so verschieden, wie bei unseren Rassen, doch sollen in der Campagna die dunkelbraunen und schwarzen Kömer am liebsten gesehen werden. Im Marstalle des Papstes fanden wir die schönsten Glanzgruppen, welche der Italiener mit Vorliebe „Cervinos“ nennt, und an anderen Orten auf dem Lande, wo Pferdezaun getrieben wurde, sahen wir viele Dunkelstimmeln (Grazios), die ihrer Ausdauer wegen sehr gesucht sein sollen. Rappen und Schimmel werden in der Campagna neuerdings vorzugsweise zur Zucht bestimmt.

Am frohesten aber war unser Oberförster, der dem Schicksale so wichtig unter dem Arm gegriffen und seine Familie von einem unerwünschten Hausgenossen befreit hatte.

Als auch Fräulein Betsau von dieser Fügung des Schicksals hörte, welches ihrem herrlichen Entschlusse so sichtlich und kräftig zu Hülfe kam, fiel ihr ein schwerer Stein vom Herzen und erleichtert hauchte sie ein anhängliches: „Gott sei Dank!“

Auf den Weiden von Sorrento, in den Provinzen Terra di Lavara, Principato citiore, Bari, in Colabrien und den Abruzzen trifft man zum Theil leidlich hübsche, edle, hochaufergerichtete Pferde mit guten Gangan, die sich zur Bespannung leichter Wagen wohl eignen.

Größer und stärker als diese Rasse sind aber diejenigen Schläge, welche in der Polesina (Gegend zwischen Po, Etsch und dem Adriatischen Meere) gezogen werden. Wir dürfen dieselben als tüchtige Kuffpferde von ansehnlicher Größe bezeichnen; sie werden nicht selten 1,75 m hoch, besitzen eine hohe Aktion und bei der Arbeit viel Ausdauer. Leider findet man auch bei dieser Rasse viele Pferde mit Ramskopf, schmaler Vorhand und breiter Hinterhand, das Kreuz ist etwas abschüssig. Die besten Thiere dieser Art sollen bei Mantua und Polesina gezüchtet werden, doch scheint auch dort die Zucht in der Neuzeit an Bedeutung einige Einbuße erlitten zu haben. In einzelnen Privatgütern, wie z. B. in dem des Grafen Carliani und des Marchese Sagamajo zu Verona wird ein brauchbarer Kuffschlag gezogen, und es soll aus dem letztgenannten Gesichte die sogenannte Kappenzucht von Kladrub in Böhmen stammen.

Am alten Herzogthum Ferrara sahen wir bei dem Marchese Cossabiti zu Longobardo sehr hübsche, große Pferde mit englischem Blut, welche sich durch tüchtige Leistungen im Trab auszeichneten und im leichten Trab nahezu so rasch vorwärts kamen, wie die russischen Orloff-Traber zweiten Ranges.

Der sogenannte Soriano, welcher in Friaul gezüchtet wird, ist im Mittel 1,60 m hoch, hat gute Gänge und mäßig hübsche Körperformen. Es wurde uns gezeigt, daß dieser Schlag aus der Kreuzung von ungarischen Suten und arabischen Hengsten hervorgegangen sei, auch die lobenswerthen Eigenschaften beider Rassen vereint besitzt. Der harte, ausdauernde Soriano wird in Nord-Italien an manchen Orten als Kuffpferd mit Vorliebe benutzt.

Zwischen dem Po und Ticino liegt eine ziemlich ebene Flussniederung, die Remolina genannt, in welcher ebenfalls Pferdezaun betrieben wird; es sollen aber viele der dort ausgezogenen Rasse häufig an periodischer Augenentzündung leiden und deshalb der ganze Schlag nicht recht beliebt sein. Die Thiere sind kräftig gebaut, besitzen zum großen Theil auch hübsche Formen und werden in Italien nicht selten zur Bespannung der Geleiche und Trammwagen verwendet.

Zum Schluß dieser Mittheilungen über Italiens Pferdezaun wollen wir noch die kleinen Pferde, welche auf der Insel Sardinien gezogen werden, namhaft machen. Man unterscheidet dort zwei Schläge, einen kleinen, welcher „Acchetta“, und einen größeren, der „Accheton“, genannt wird. Beide dienen sowohl zur Reiterei, wie als Zug- und Lastthiere im Gebirge. Jene Insel, auf welcher die Viehzucht den Hauptnahrungszweig bildet, besitzt nahezu 60,000 Pferde und es kommen dort auf 1000 Einwohner etwa 120 Thiere dieser Gattung. Sie wachsen in einem halbwilden Zustande auf, kommen fast niemals in Ställe und müssen sich ent weder mit dem Weidgras oder mit Stroh und etwas Gerste ernähren. Die Größe der Acchetts schwankt zwischen 1,00 und 1,20 m; die Acchetones werden aber zwischen 1,40 m hoch, und es sind diese letzteren größtentheils recht hübsch und verhältnißmäßig kräftig gebaute Thiere.

Die Acchetones, welche in ihren Bewegungen ungleich bestehender, gewandter und auch schneller sind als jene kleinen Bonies der Insel, werden in großer Anzahl exportirt; man sieht sie ziemlich häufig an der Westküste von Italien. Ganz besonders wird hier ihre Fähigkeit und Ausdauer gerühmt; sie erreichen ein hohes Lebensalter — 30 bis 35 Jahre — und bleiben in der Regel bis an ihr Lebensende dienstfähig.

Auf Sardinien entzogen fast alle Helle — sowohl die Hirschen wie die nationalen — mit einem großen Pferde-Rennen

Doch wie? was seh ich dort in schattenreichen Gängen
Der ein geschmiedetes Volk sich da dachheimend zungen.
Wo man viel Tausend Lampen sieht?
Ein's in der Chyrtierhal die Gitter der Backsteinen.
Die heb' sein Kleid noch heimlich.
Seitdem die Barren sie der Dornwult enttrickten?
Was brennen rechts und links für hellbesichtige Bogen?
Nur für das Stimmment bei Nacht herabgezogen?
Was für ein Räuber wufte das?
Zu Ehrenforten sieht man zwei Götinnen stehen;
Die bey der Welt ohn Linterlas
Als Fürstentugenden im ersten Paare gehen.

Der Dichter befinnt nun weiterhin — in derselben plattvöseligen Weise — ein zu Ehren der kurfürstlichen Herrscherin gegebenes Gastmahl und beschließt sein Dnus mit dem Wunsche:

Dir, Lauchstädt, geh es wohl, bis auf die spätesten Zeiten,
So lange die Natur die Quallen weht bereiten,
Die Hundert Leben heilfam sind.
Dein Glück vermehre dich mit demem wahren Ruhme;
Sei bis auf's selbste Kindes Kind.

Das Kleinod und der Preis von Sachsisen Eigenthume.
Diese Wünsche sind freilich in jeder Beziehung nicht in Erfüllung gegangen.

Auch ein „Sinnigedicht auf das Hohe Geburtsfest der Durchlauchtigen Ehrprinzessin zu Sachsen, Frauen Marlen Antonien, Königl. Hohelst“ hat Professor Geism in Lauchstädt gedichtet, welches drei Jahre später eine neue Gruppe dichterscher Größen in seinen Mauern vereinigt sehen sollte.

Das Jahr 1766.

Die Babeliste des Jahres 1766, welche n. a. auch den Prof. Baronius enthält, zählt als den 166. den Herrn Antonius Geim als Halberstädter. „Bater Geim“ besuchte das Bad auch in den beiden folgenden Jahren, das erste Mal (1767) in Gesellschaft seiner Nichte, wahrscheinlich der jüngsten, zu deren Hochzeitfeier er wenig später (1771) die jüngsterliche Romanze „Alexis und Cluig“ gedichtet hat. Obwohl erst spät gekommen, am 2. August, sollte Geim bei seinem ersten Besuche Lauchstädt nicht verlassen, ohne eine jener berühmten Fremdenpflichten geschlossen zu haben, deren für unsere Zeit kaum noch verständliche Ueberzärtlichkeit und Ueberfrömmigkeit in dem Glemstuden Briefwechsel in oft selbstherr und bigarrer Weise sich dokumentirt. Joh. Georg v. Philipppe und schönen Wissenschaften in Halle lernte Geim in Lauchstädt kennen. Jacob war durch Klogens Vermittlung nach Halle im Jahre 1764 berufen, hatte aber anständliche Dichter, n. a. über Tasso geleben, und es ist anzunehmen, daß er die Erholungsstunden, wie auch Freund Klog, gern benutzte, in schönen Sommertagen Ausflüge nach dem neuen gelegenen Bade zu machen. Hieraus erklärt sich auch, daß beide, die notwendig im Jahre 1766 dort mit Geim verkehrten, in der Babeliste nicht angeführt werden, weil sie eben nur als vorübergehende Besucher kamen. Geim wurde durch die Schicksalstrümpfe und herzgeminnende Art des jungen,

bekanntlich verschiedene königliche Amieisenarten. Die Samen von Gersten und anderen Pflanzen werden oft sehr fein in den kleinen Magazinen aufbewahrt, ohne zu faulen. In Indien lebt eine sehr kleine rote Ameise, die Weizen- oder Oseifenameise in ihre Wohnungen schleppt. Sie sind aber so klein, daß ihrer acht bis zwölf mit größter Aufmerksamkeit an einem Korn zu untersuchen haben. Sie wandern in zwei geschlossenen Reihen über glatten oder rauhen Boden, wie es gerade hinein, stehen über hinauf und hinten, in gleichem unermüdeten Schritt. Sie haben mit ihrer Beute ein über 1000 Meter zu wandern, um zu ihrem gemeinsamen Vorrathskorn zu gelangen. Der berühmte Horvitz Monarchie machte wiederholt die Beobachtung, daß wenn die Ameisen verdundert werden, zu den Kornmagazinen zu gelangen, diese Samen zu faulen anfangen. Dohlele war auch in den verlassenen Kornmagazinen der Fall. Danach müssen die Ameisen doch keinen der Körner zu verdundern; die Keimfähigkeit ist aber nicht zerstört. Der tüchtigste bekannte englische Forscher John Lubbock, der in seinem vorigen Jahre erdichtenen Werke (Ameisen, Bienen und Wespen) viele und ähnliche Thatsachen mitteilt, fügt hinzu, es sei noch nicht bekannt, auf welche Weise die Ameisen das Keimen der eingesammelten Körner verhindern. Jetzt ist man aber auch erwiesen, daß es hier nur die Ameisen sind, deren fester Überwachtungs-Einstuß so weit geht, daß sie Samen für bestimmte Zeit oder sogar auf die Dauer keimunfähig machen kann. — Es ist noch erwünscht, daß wir bei uns

erst 26-jährigen Professors lebhaft angezogen, und in kurzer Zeit entspann sich ein umiges Verhältniß zwischen beiden. Jacob die Brust erzählt von dem gemeinsamen Aufenthalt: „Der erste Druck seiner Hand war zugleich eine Aufforderung, meiner Muse treu zu bleiben. Er tauchte von ihr nichts als ein kleines Lied in stamlers Blumenlese; auf dieses allein gründete sich seine Weissagung, daß es mich nicht gereuen würde, wenn ich meinem Genusse folgte.“ — D der seligen Tage in Lauchstädt, wo Geim jeden Morgen mit einem neuen Liede mich weckte, während dessen die Sonne um mich her alles verpöbelte, herrlicher als je! Das Zimmer wurde zum Tempel, ich küßte die Knie des Gottes, war meiner Muse gewiß.“

„Wir trauten uns als Bräuer, und er wollte das Angefangene vollenden. Mit der ihm eigenen raffinesen Thätigkeit ließ er einen Brief an mich dem andern nachlesen, damit er mich in fortwührender Begeisterung hielt, bis ich, aus der Wirklichkeit in ein Heerland weggerückt und darin einheimisch geworden, überall von Gesängen umtönt, unter den lieblichsten Erscheinungen wandelte.“

„Geim, welcher in einem sehr melodischen Liede von sich selber sagt:

Nicht um alle Doppeln der Welt
Gib' ich meine Leber!

hatte Recht, daß ich gegen kein Erdenglied die meinige vertauschen sollte.“ „Es that mir wohl, vor allen zu bekennen, daß ich meinem Freunde darum das Glück meines Lebens schuldig bin, weil er, als ich die Muse des Gesanges zu verlassen entschlossen war, mein Bündniß mit derselben erneuerte, und mich in ihre Geheimnisse tiefer einwelbte. — Mir stülte der Muse ich die Welt, so reich an Genuß, daß ich dasjenige, was sonst am anglichsten geschah, am schwersten gefunden wird, nicht bedarf, es nicht einmal zu gebrauchen weiß.“

„Ohne Geim aber hätte ich nicht mehr auf den Wind der Muse geadert, insofern sie mich zu Gesängen bald begeistern wollte, denn, so entschieden in mir, von den Rubenjahren an, die Liebe zur Dichtkunst war, so erhielt die Liebe denig, bei dem Antritt meiner akademischen Laufbahn in Halle, durch das Zusammenleben mit Klog eine andere Richtung.“

„Aus diesen Ausäußerungen geht hervor, daß der Aufenthalt in Lauchstädt für Jacob's Lebenrichtung entscheidend war; aus den literarischen Fischen und Rüsten des Klog'schen Kreises, in die Jacob hineingezogen werden sollte, ward er der Muse zurückgegeben, freilich jener von Geim vertretenen süßlichen Amor- und Anacreontidstunde, deren Ton uns unangenehm meist ziemlich geistlosen Liedern jener Zeit aus entgegenstimm und der auch in den an Lauchstädter Aufenthalt sich anschließenden „Briefen von dem Herren Geim und Jacob's“ herricht, in denen jener seinen Freund mit „liebes Jacobötigen“ anredet und ihm für drei Verse „zehntausend Kisse“ verspricht. Von praktischen Resultaten war das Zusammensein für Jacob insofern, als der Freund ihm, um ihn ganz nach Halberstadt zu ziehen, vom Könige die Erlaubnis zum Ankaufe eines

auch eine Ameisenart besitzen, welche von Samen lebt und solchen aufspeichert. Es ist unter Lasius nigor, der Reichenkornameise, wie Blüthen in dem jüngsten Sitzungsberichte der Gesellschaft in den kleinen Magazinen aufbewahrt, ohne zu faulen. In Indien lebt eine sehr kleine rote Ameise, die Weizen- oder Oseifenameise in ihre Wohnungen schleppt. Sie sind aber so klein, daß ihrer acht bis zwölf mit größter Aufmerksamkeit an einem Korn zu untersuchen haben. Sie wandern in zwei geschlossenen Reihen über glatten oder rauhen Boden, wie es gerade hinein, stehen über hinauf und hinten, in gleichem unermüdeten Schritt. Sie haben mit ihrer Beute ein über 1000 Meter zu wandern, um zu ihrem gemeinsamen Vorrathskorn zu gelangen. Der berühmte Horvitz Monarchie machte wiederholt die Beobachtung, daß wenn die Ameisen verdundert werden, zu den Kornmagazinen zu gelangen, diese Samen zu faulen anfangen. Dohlele war auch in den verlassenen Kornmagazinen der Fall. Danach müssen die Ameisen doch keinen der Körner zu verdundern; die Keimfähigkeit ist aber nicht zerstört. Der tüchtigste bekannte englische Forscher John Lubbock, der in seinem vorigen Jahre erdichtenen Werke (Ameisen, Bienen und Wespen) viele und ähnliche Thatsachen mitteilt, fügt hinzu, es sei noch nicht bekannt, auf welche Weise die Ameisen das Keimen der eingesammelten Körner verhindern. Jetzt ist man aber auch erwiesen, daß es hier nur die Ameisen sind, deren fester Überwachtungs-Einstuß so weit geht, daß sie Samen für bestimmte Zeit oder sogar auf die Dauer keimunfähig machen kann. — Es ist noch erwünscht, daß wir bei uns

Literatur und Kunst.

Die silesischen Vogerthäuser mit Warrant-Untergabe und die Gebirgen in ihrer Bedeutung für Hüfstand und namentlich Riga von Ernst Phil. Wobof. Das Buch, welches den ersten Theil eines größeren Werkes: „Die modernen Mittel für die Hebung des inneren Verkehrs zur Erschließung der Hüfstandigen Hüfstand“ bildet, ist toeben in Leipzig bei J. W. Grunow erschienen.



Canonicats auswirkte, worauf die beiden Freunde im Jahre 1769 in Halberstadt vereinigt wurden. ... Das Vater Gleim, dieser merkwürdige Sänger, in Lauchstädt seine Muse hätte schlummern lassen, würde schon an und für sich sehr unwahrscheinlich sein, wenn auch nicht das Gegen-

Ans dem Waldleben.

Das Fräulein von Semmelstein.

Marianne wandelte langsam am Ufer des kleinen Sees, der ihr damals mit seinem bunten Spiegel als ein ver-

Herr Löwe, sprach der Fuchs, ich muß Dir's nur gelidhen, mein Bedrühß Hat sonst kein Ende, Der Giel spricht dir nicht gut;

Ein Weibchen schüme der Löwe hüß: Dann sprach er: Fuchs, er spreche was er will; Denn was von mir ein Gielpricht, Das adt' ich nicht!

Gewohnt hat Gleim in den ersten beiden Jahren seiner Anwesenheit, wie vor dem Gottschub, am Markte in dem Weibchen'sen Hause, worin sich augenblicklich die Sparrasse be-

Ehe ich von dem merkwürdigen Jahre 1766 Abschied nehme, möchte ich noch eine unvergessliche Angabe berichten, nach der in diesem Jahre auch Wieland und Sophie Karoche dem poetischen Gielde des Städtenus angehört haben sollten.

Wie idyllisch wäre es hier auf diesem einsamen Flügeln gewesen, hätte eine liebende Hand die ihrige gehalten! Dicht neben einander schwammen die Schwäne, die schlanken Hälse herüber, hinüber neigen in neckendem Tändeln. Und sie?

Einmal bin ich nicht alleine, Denn es schwebt so sanft und mild Im mich her im Mondenscheine Ein geliebtes theures Bild.

Bei der Wiederholung der letzten Strope sang sie recht deut-

* Auch die Wielandbiographien, der Briefwechsel des Dichters mit Sophie und Ludmilla Alling, die Darstellerin des Lebens der Frau v. Karoche, wissen von einem Aufenthalte beider in Lauchstädt nichts zu berichten.

Es ist aus Aufzählen, die in den rigiden Zeitungen veröffentlicht wurden, zu einem ansehnlichen Umlange herausgewachsen und mit zahlreichen Karten, Tabellen, Formulareventuren ausgestattet, in denen namentlich die Verhältnisse des großen Dürchezugs, in dem der Verfasser seinen Wohlstand hat, hervorgehoben werden.

* Armenvereinsrechnung und Armenpflege. Ein Weiteres zur Reform des Armenwesens von A. de la Gueslerie, Ant-

Kritik des Unterstützungswohngesetzes befürwortet er eine längere Ausdehnung der jetzt jährigen Erwerbs- und Werkstätten, die nach seiner Darlegung viele Vorzüge haben würde.

* Das soeben erschienene 6. (Schluß) Heft des 12. Jahrgangs der Revue der Fortschritte der Naturwissenschaften, ist herausgegeben von Dr. Hermann Klein, bringt: Die Fortschritte der Chemie pro 1883, in gewohnter trefflicher Weise bearbeitet von Dr. K. Wien, sowie das Sachregister zum 12. Bd. zc.

* In die Beipredung der Bau- und Kunstblätter Weltpreuchens hat sich neuerlich ein bedauerlicher Sablescher eingeschlichen. Die Summe, welche die Provinzialverwaltung in ihren jährlichen Ausgäben für wissenschaftliche Arbeiten hat, beträgt nicht 3000, sondern 20,000 M. Davon werden die Kosten für die Provinzialdruckerei für die vorgezeichneten Untersuchungen, die Veröffentlichung von Geschichtsquellen und endlich die Inventarisation der Bau- und Kunstdenkmäler bestritten.

nicht, wessen Bild dies Eine sei? Besonost's nicht — das stand unüberwindlich fest.

Die Bäume, die in der Nähe nisteten, schienen einstimmen zu wollen in das schmelzende Lied und machen sie anfischen, sie sah den laubentarrt geschlossenen Parthos hinan — und, o Wunder! — da stand das Bild, welches ihrem liebebedürftigen Herzen vorgeschwebt, wie in einem Rahmen, mitten auf dem Bilde, und lauschte ihrem Gesange!

Ein hochgedachener junger Mann in eleganter Jäger-Kleidung trat mit fast unbewahrtem, künzelnem Schritt vor die junge Dame hin und verbeugte sich tief mit denkbar zierlichem Anstande.

„Vergeltung!“ — bat er lächelnd, „wie gebannt durch den gauderösen Gesang blieb ich stehen und ließ mein Ohr den süßen Tönen!“

Marianne erhob sich zwar, wußte aber vor Ueberraschung kein Wort auf die gemählte Antrede zu erwidern.

„Ist es ein Traum?“ fuhr er fort, „ein Zauberbild, welches sich ihrer meinigen Blicken zeigt? Hier an dieser reizenden Stelle soll doch hohe Erziehung in der Einsamkeit? Ist es Wirklichkeit oder Täuschung?“

„Ich weiß es nicht!“ — hauchte verlegen die Angekommene, — „ich weiß es wirklich nicht.“

„Ist jetzt höre ich, dieses zarte Wesen spricht mit wunderbar klugvoller Stimme! O lassen Sie diese Stimme nicht wieder hören! Erlauben Sie, daß ich zu Ihnen reden darf, daß ich Ihnen sagen darf, was mich so dreist machte, diesen Part zu betreten. Jedemfalls werden Sie schon von mir gehört haben — mein Name ist Stanz.“

Das Fräulein verneigte sich, obgleich es noch nie etwas von einem Herrn Stanz gehört hatte. Der junge Mann aber sah so elegant aus in seinem feinen Jagderkorn, er sprach so gewählt und gefühlvoll — weshalb hätte sie ihn abwiesen sollen?

„Ich komme.“ — erzählte er der jungen Dame, „soeben von der Brantstraße, die ich bequäm Entwerfung von Kulturplänen in Augenblicke genannt habe. Es ist zwar ein schweres und sehr wichtiges Werk — indes — besondere Erziehung und Übung, die ich mir neben einem praktischen Blick angeeignet habe, würde ich alle Schwierigkeiten zu überwinden wissen. Weußst du dieser Arbeiten würde es allerdings nötig werden, daß ich — hm! — machte er, den Finger an die Nase legend — daß ich eine Zeit lang in Birkenstein wohnte — hm! hm!“

„Sie haben also mit meinem Vater diese Angelegenheit bereits besprochen und festgestellt?“ — stiel das Fräulein fragend ein.

„Mit Ihrem Herrn Vater?“ — ich habe also wie es scheint die Ehre mit dem Fräulein von Semmelstein zu sprechen?“ — Er erhob sich bei diesen Worten und verbeugte sich noch tiefer als das erste mal, setzte sich aber sogleich wieder nieder, der Dame etwas näher.

„So ist es!“ — bekräftigte Marianne mit Herablassung. „Ich freue mich, in Ihnen einen Hausgenossen gefunden zu haben — denn selbstredend wohnen Sie bei uns im Schlosse — einen Hausgenossen, mit dem man zuweilen ein verständiges Wort sprechen kann; denn es ist hier sehr langweilig — das werden auch Sie finden.“

„Ich?“ — umgählt in Ihrer Rufe, — meine Schädige!“ — Er wollte weiter sprechen, verhielt sich jedoch die allzu süßen Nebenbemerkungen, die sich ihm auf die Lippen drängten. Bei der noch zu kurzen Bekanntschaft mochte er sie doch zu unpassend finden.

Die beiden älteren Herren gingen, in erste Gespräche vertieft, der Brantstraße zu, auf der sie Stanz ausfinden wollten, um mit ihm über die Engagementbedingungen Rücksprache zu nehmen. Dem Baron kam es hierbei auf die Höhe des Salars wenig an. Er war mir froh, wenn er keine Sorge von sich ab und auf andere Schultern wälgen konnte. Amvornheim war er bereit auf jede Forderung einzugehen, doch mochte er vorher den jungen Mann gern erst persönlich kennen lernen.

Gleicher Ansicht war Heinemann. Sie hatten sich über diesen Punkt verständigt und gingen nun schweigend auf dem schmalen Wadpfad hin, der dem viertelwärtigen Disfirte zuführte. Die Wadestreifen, welche den Weg bedeckte, milderte das Geräusch ihrer Tritte. So kamen sie in die unmittelbare Nähe eines frisch ausgeführten Dachsbauens, von dem keiner der Herren bis dahin etwas gemerkt hatte.

„Es mögen wohl Sanddruben sein,“ meinte der Gutsherr, als sie die weichen Sanddruben gewahrt.

„Still!“ — flüüsterte der Waidmann, „da sitzt ein Dach! sehen Sie nichts?“

„Wahrhaftig!“ — kispelte Semmelstein, den Dach gewahren, „wie schade! wir haben kein Gewehr mit!“

„War nicht schade!“ — versicherte Heinemann, „denn jetzt ist Schonzeit — die Dachse haben Junge.“

„So?“ sprach der Baron fragend. „So wollen wir uns ganz leise heranzutreten, vielleicht sehen wir was von dem Dachse seinen Jungen?“

Als hätte dieser gewußt, daß jetzt Schonzeit sei, so setz, so ruhig und furchtlos blieb er auf seinem Plage — so fest, daß ihn die Nahenden hätten erreichen können — aber auf einmal war er verschwunden — spurlos verschwunden!

Der Schlafopf! er stand unter dem Schutze der Jagdsegele! Wie höhnend und herausfordernd sah er gerade auf der Höhe, die in seine Burg hinabführte, und fuß! war er weg — wie weggeblasen, in die Unterwelt verschwunden.

„Der hat uns ein Schnippen geschlagen!“ lachten die Herren, durch das kleine Innermorgo in heitere Stimmung veretzt.

Den Dachse, den sie nicht suchten, hatten sie gesehen, aber den Herrn Stanz, den sie suchen wollten, konnten sie nirgends erblicken. Von den Endte tobenden Holzbauern erfahren sie, daß ein Herr vorübergegangen und dem Parte zugewandert sei.

„Es ist nicht unmöglich, daß Stanz, um mich nicht zu verfehlen, nach dem Schlosse zugewandert ist,“ bemerkte Heinemann beiläufig.

„Dann gehen wir durch den Part zurück, wenn es Ihnen nicht unangenehm ist,“ entgegnete der Baron.

„Im Gegenheil, ich liebe derartige Anlagen sehr, die so, wie es hier der Fall ist, ein verschönter Wald sind.“

„Sagen Sie schon meine Schwäne?“ — frag Semmelstein. „Was der Hund, Ihre Schwäne?“ — I poß Wäh! was haben Sie denn alles für interessante Dinge? Freilich, die möchte ich sehen.“

Die beiden gingen nun den Abhang hinunter nach dem See, dessen klarer Spiegel ihnen entgegenlängte, und ließen ihre Blicke über das hübsche Landschaftsbild schweifen, als ihren Augen sich ein Anblick darbot, welcher ihre Aufmerksamkeit vollständig fesselte.

Auf einer Wurt am See sah ein Herr und eine Dame in eifriger Unterhaltung begriffen. Die jungen Leute, denn jung waren sie, das ließ sich auch in dieser Entfernung wahrnehmen, hatten die Rücken den Nahenden zugekehrt.

„Was der Teufel!“ rief der Oberförster, „da sitzt er ja!“ — „Wer?“

„Nun der, den wir wie eine Stecknadel suchen, unser Herr Stanz! Doch wer mag die Dame sein? Ueberall macht der Kerl doch Eroberungen! Weiß der Hund wie er es fertig bringt!“

Der Baron hielt, um besser zu sehen, sein kleines Fernglas vor das Auge — „Meine Tochter!“ — rief er erschrocken, fügte jedoch entschuldigend rasch hinzu: „die Weiden schmeimen sich ja ganz gut zu unterhalten, und es freut mir sehr, wenn ich ihr beiter sehe.“ Das arme Kind war in letztergehender Zeit recht langweilig geworden, fast melancholisch, seit der lustige Neuanfang, der Besonost, ihren Zerküßerich tödlich. Da jetzt aber kam ihm so schwer über ihn geirret!

Einzelne Sätze dieses Gesprächs mußte das junge Paar doch vernommen haben; es erhob sich leht und ging den Nebenkommen entgegen. Marianne sah recht ruhig aus, als sie dem Vater ihren Gesellschaftler vorstellte, der feierlich in dem Bemühen, daß er keinen ildlen Eindruck mache, recht bescheiden lächelte.

Dies Gesicht war auch wirklich keine Täuschung, denn auch ohne des Oberförsters Empfehlung mußte Stanz durch seine gemäßigte Loklette und leidliche Manieren in der ersten Stunde für sich einnehmen. Was Wunder, daß unter derartigen Um-

